

LYNSAY SANDS

Ein

Vampir

für alle Lebenslagen



.digital

LYX

ROMAN

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

Die Autorin

Die Romane von Lynsay Sands bei LYX

Impressum

LYNSAY SANDS

EIN VAMPIR FÜR ALLE LEBENSLAGEN

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Ralph Sander*

The logo for LYX digital, featuring the word "LYX" in a large, serif font, with the word "digital" in a smaller, sans-serif font inside a black vertical rectangle to the left of the "Y".

Zu diesem Buch

Nach einer gescheiterten Ehe liegt der Porträtmalerin Nicole Phillips nichts ferner als der Gedanke an einen neuen Mann. Stattdessen stürzt sie sich Hals über Kopf in die Arbeit und akzeptiert nur widerwillig den Ratschlag ihrer Patentante, eine Haushaltshilfe zu engagieren. Doch statt einer reinlichen älteren Dame steht plötzlich ein umwerfend attraktiver Mann in ihrer Küche. Jake Colson, der sich nicht bloß am Herd als wahres Talent erweist – sondern auch auf allen anderen Gebieten. Doch Jake verbirgt weit mehr als Nicole ahnen könnte: Er ist sowohl gelangweilter Vampir wie auch ihr Bodyguard undercover. Und sein neuester Auftrag gestaltet sich gar nicht so leicht wie erwartet, denn das Zielobjekt beharrt trotz einer gefährlichen Anschlagsserie stur darauf, alles im Griff zu haben, und ist dabei auch noch hinreißend sexy. Ehe Jake es sich versieht, wirbelt die tollpatschige Nicole sein Leben gehörig durcheinander. Doch er muss erst einmal denjenigen stoppen, der es auf das Leben seiner Gefährtin abgesehen hat, bevor er sie davon überzeugen kann, dass ihr Band für die Ewigkeit ist ...

1

»Letzter Tag.«

Jake nickte stumm, sah aber nicht zu Dan Shephard, dem blonden Mann gleich neben ihm, der bei diesem Auftrag als sein Partner fungierte. Vielmehr blieb Jakes Blick auf die Menge gerichtet, die sich vor dem Hoteleingang eingefunden hatte, wo ihr Klient stand und geduldig Fragen beantwortete. Es sollte so aussehen, als würde ihr Klient ganz spontan auf einige der zahllosen Fragen antworten, die die unablässig an seine Fersen gehefteten Medien ihm stellten. Diese Aktion sollte ihn umgänglich erscheinen lassen und weniger als der gefährliche Diktator, der er in Wirklichkeit war. Aber nichts an der ganzen Aktion war spontan. Jake, Dan und der Rest der Security waren angewiesen worden, nicht auf ihn zuzulaufen und ihn in den Wagen zu drängen, um dann mit Vollgas davonzurasen, was für sie der Normalfall war. Stattdessen sollten sie ihn ›sein Ding machen lassen‹ und nur die Augen offen halten, ob von irgendeiner Seite Gefahr drohte. Genau das machte Jake gerade. Er hielt die Augen offen und achtete auf potenzielle Bedrohungen.

»Schon verdammt gut, dass es bald vorbei ist«, fuhr Dan mürrisch fort. »Wenn wir diesen arroganten Sack auch nur noch einen Tag länger bewachen müssten, könnte es sein, dass ich ihn höchstpersönlich um die Ecke bringe.«

Diese Bemerkung entlockte Jake ein amüsiertes Grinsen. Ihr Klient war zweifellos arrogant, er war mit nichts

zufrieden und brachte jeden zur Raserei. Aber was wollte man von einem Diktator aus einem fernen Land auch anderes erwarten? Außerdem brachte es die Arbeit als professioneller Personenschützer in Ottawa nun mal mit sich, dass etliche Leute, auf die sie aufpassen mussten, arrogant und mit nichts zufrieden waren und jeden zur Raserei brachten. Zumindest wenn es nach dem äußeren Eindruck ging. Manche von ihnen waren in Wahrheit ganz anders und verhielten sich nur so - entweder aus Angst oder weil sie mit dem Stress nicht zurechtkamen. Aber das galt eben nicht für alle, und dieser Klient gab sich nach außen hin genau so, wie er in Wirklichkeit war. Allerdings wurden sie dafür bezahlt, dass sie ihre Arbeit ordentlich machten, und man konnte einfach nicht ausnahmslos jeden Klienten sympathisch finden.

»Sein Flieger geht heute Abend um acht, richtig? Dann sind wir ihn los?«, fragte Dan.

Wieder nickte Jake, doch sein Blick war inzwischen auf einen bestimmten Mann in der Menge konzentriert. Der Kerl trug eine Baseballkappe, und er ließ ihren Klienten nicht aus den Augen. Natürlich unterschied ihn das in keinster Weise von allen anderen Umstehenden, dennoch hatte er irgendetwas an sich, das in Jakes Kopf einen schrillen Alarm auslöste.

»Nur noch vier Stunden«, murmelte Dan und sah auf seine Armbanduhr. »Vier Stunden und keine Minute länger. Sollen wir anschließend was trinken gehen? Also ich brauche auf jeden Fall einen Drink nach einer Woche mit diesem Mistk... Hey, wo willst du hin?«

Jake hatte die Frage vernommen, aber er nahm sich nicht mehr die Zeit, sie zu beantworten. Stattdessen bahnte er sich einen Weg durch die Menge, um zu dem Mann mit der Baseballkappe zu gelangen. Er verlangte seinen Muskeln das Äußerste ab, um noch einschreiten zu können, während der Mann nach hinten griff und eine Pistole aus dem Hosenbund zog, die er auf ihren Klienten richtete.

»Das war ja vielleicht eine Aktion«, meinte Dan und klatschte Jake die Hand auf den Rücken, während sie das schicke Büro von *Protection One* verließen und zu den Aufzügen gingen. Aus den eigentlich noch verbleibenden vier Arbeitsstunden waren sechs geworden, was sie der Tatsache verdankten, dass Jake den Attentäter von seinem Plan abgehalten und überwältigt hatte. Zuerst hatten sie viel Zeit verloren, weil die Polizei den gesamten Ablauf des Geschehens aufnehmen musste, und bei der Rückkehr ins Büro war es ihnen nicht erspart geblieben, auch noch ihrem Boss Hank Latham von dem Beinaheattentat zu berichten.

Jetzt - zwei Stunden später als geplant - waren sie endlich auf dem Weg in den Feierabend.

»Ich weiß noch immer nicht, wie du das hingekriegt hast«, redete Dan kopfschüttelnd weiter. Die Lifttüren glitten zur Seite, und sie betraten die Kabine. »Teufel auch! Ich hab den Kerl gar nicht als Problem erkannt, aber selbst wenn, hätte ich nicht so schnell rennen können wie du. Du bist ja regelrecht durch die Menge geflogen.«

»Adrenalin«, gab Jake leise zurück und schaute auf seine Uhr.

»Tja, es geht halt nichts über das gute, alte Adrenalin«, meinte Dan lachend und klopfte Jake auf die Schulter, gerade als der die Taste fürs Erdgeschoss drückte. »Na ja, wenigstens haben wir jetzt vor dem nächsten Auftrag ein paar Tage frei. Willst du zur Feier des Tages irgendwo was trinken gehen?«

»Geht nicht. Ich bin zum Abendessen verabredet und eigentlich schon spät dran«, sagte Jake, lehnte sich gegen die Kabinenwand und verschränkte die Arme vor der Brust. Es tat ihm nicht wirklich leid, das Angebot auszuschlagen. Er mochte Dan, weil der wirklich ein netter Kerl war. Aber er selbst hatte es nicht so mit dem Trinken, denn Alkohol war nichts für ihn.

»Mit wem denn? Mit einer Lady?«, fragte Dan grinsend.

»Nein, mit Verwandtschaft. Sozusagen«, wick Jake aus.

»Sozusagen Verwandtschaft?«, hakte Dan nach.

Nach kurzem Zögern sagte Jake: »Ja, du weißt schon. So eine alte Dame, mit der du eigentlich gar nicht verwandt bist, die du aber trotzdem mit ›Tante‹ anredest, weil deine Eltern immer darauf bestanden haben.«

»Aha.« Dan verzog den Mund. »Ja, das kenn ich. So was hab ich auch. Seit ewigen Zeiten die beste Freundin meiner Mom. Sie und ihr Mann hängen ständig bei meinen Eltern rum, und sie war immer nur ›Tante Betty‹ für mich. Mittlerweile ein bisschen wacklig auf den Beinen, aber ganz lieb.«

»Ja, so ist das bei mir auch«, erwiderte Jake und ignorierte das schlechte Gewissen, das sich bei jedem Wort etwas stärker regte. Die besagte alte Lady war steinalt, allerdings war sie alles andere als wacklig auf den Beinen.

»Tja ...« Dan betrachtete ihn einen Moment lang, grinste dann und sagte: »Irgendwie bin ich froh, dass du mir von dieser Tante erzählst, die keine Tante ist. Du redest nie von deiner Familie, und ich hab mich manchmal schon gefragt, ob du vielleicht aus einem Ei geschlüpft bist oder so.«

»Na ja, es gibt halt nicht viel zu erzählen«, entgegnete Jake gelassen. »Der größte Teil meiner Familie lebt an der Westküste oder im Ausland. In den letzten Jahren haben wir uns so gut wie gar nicht gesehen.«

»Ah«, machte Dan und nickte verstehend. »Und? Leben deine Eltern noch? Hast du Geschwister? Irgendwelche Cousins oder Cousinen?«

Zu Jakes großer Erleichterung konnte er sich vor Antworten auf diese allzu interessierten Fragen drücken, da sie mittlerweile im Erdgeschoss angekommen waren und die Türen aufgingen. Er verließ die Kabine und sagte über die Schulter: »Bis in ein paar Tagen dann.«

»Okay«, sagte Dan, der ihm aus dem Aufzug folgte.

Jake beeilte sich, zum Ausgang zu kommen. Er schaute mürrisch drein, weil er nur zu gut wusste, dass die Fragen damit kein Ende hatten. Dan würde sie ihm bei passender Gelegenheit noch einmal stellen und dann gleich noch ein Dutzend Mal mehr.

Er verdrängte diese Sorge fürs Erste, drückte die Tür auf und bog nach rechts ab. Er hätte schon vor zehn Minuten im Restaurant erscheinen sollen, aber zum Glück befand sich das Büro von *Protection One* in Downtown und damit lag sein Ziel fast um die Ecke. Wenn er sehr zügig ging, würde er nur drei oder vier Minuten benötigen.

Es konnte aber auch gut sein, dass er sich völlig umsonst abhetzte, denn seine ›Tante‹ konnte längst schon wieder aufgebrochen sein. Besonders leidtun würde ihm das jedoch nicht, denn er freute sich keineswegs auf dieses Treffen. Zweifellos versuchte diese ›Tante‹, ein Familientreffen zu organisieren. Auch wenn es inzwischen sechs oder sieben Jahre her war, seit er sich von seiner Familie abgenabelt hatte, war er für eine Rückkehr in deren Schoß nicht bereit. *Noch* nicht jedenfalls.

Angestrengt überlegte er, wie er ihr das so höflich wie möglich begreiflich machen konnte. Dann war er auch schon an seinem Ziel angelangt. Er betrat das Lokal und sah von Tisch zu Tisch.

»Hallo, möchten Sie einen Tisch, oder werden Sie von jemandem erwartet?«

Jake sah die junge, blonde Frau an, die ihn angesprochen hatte. Sie war komplett in Schwarz gekleidet und hatte etwas verdammt Forsches an sich. Mit großen Augen sah sie ihn an, während sie auf seine Antwort wartete.

»Ich werde erwartet«, antwortete er und ließ seinen Blick weiterschweifen, um im nächsten Moment die kastanienbraune Schönheit zu entdecken, die an einem Tisch ganz hinten saß und ihm zuwinkte. Sie war also noch nicht gegangen. *Verdammt*, schoss es ihm durch den Kopf, als er sich ihrem Tisch näherte. Als er bei ihr ankam, war sie bereits aufgestanden und umarmte ihn.

»Tut mir leid, dass ich zu spät bin«, entschuldigte er sich, während er etwas ungelenk die Umarmung erwiderte. »Aber ich habe bis gerade eben gearbeitet.«

»Du musst dich nicht entschuldigen, Stephano. Ich freue mich einfach nur, dass du einverstanden warst, dich mit mir zu treffen.« Marguerite Argeneau lehnte sich nach hinten und lächelte ihn an. »Schön, dich zu sehen.«

»Ganz meinerseits«, erwiderte er etwas verlegen und löste seine Arme von ihr. Etwas sanfter fügte er hinzu: »Ich nenne mich übrigens nicht mehr Stephano.«

»Oh, stimmt ja. Tut mir leid«, entschuldigte sie sich sofort. »Du benutzt ja inzwischen deinen zweiten Vornamen, Jacob.«

»Sag einfach Jake zu mir«, schlug er vor und dirigierte sie zu ihrem Platz zurück. Er setzte sich ihr gegenüber, als auch schon eine ebenfalls ganz in Schwarz gekleidete Frau mit den Speisekarten zu ihnen kam. Sie war brünett, aber ihr Lächeln war genauso forsch wie das der Blondinen am Eingang.

»Guten Abend!«, sagte sie gut gelaunt und legte jedem von ihnen eine Speisekarte hin. »Möchten Sie etwas trinken, während Sie die Karte lesen?«

»Ja, ein Wasser«, sagte Jake.

Die junge Frau nickte und wandte sich Marguerite zu. »Und Sie? Möchten Sie noch einen Tee oder lieber etwas anderes zu trinken?«

»Noch einen Tee, bitte, und ein Glas Wasser«, erwiderte sie und lächelte genauso breit wie die Frau, die die Bestellung notierte und sich dann zurückzog.

Als Marguerite sich dann wieder zu Jake umdrehte, wirkte ihr Lächeln natürlicher. »Jake. Ja, der Name passt zu dir. Und wie ich gehört habe, hast du auch den Nachnamen deines Vaters angenommen, also Colson statt Notte.«

Er rutschte vor Unbehagen auf seinem Platz hin und her und machte sich darauf gefasst, sich Vorhaltungen anhören zu müssen, dass er ein undankbarer Junge sei, der sich von dem Namen des Mannes getrennt habe, der seit seinem fünften Lebensjahr wie ein Vater zu ihm gewesen war.

Stattdessen nickte Marguerite verständnisvoll. »Ein neuer Name für ein neues Leben.«

Ihm musste sein Erstaunen anzusehen gewesen sein, da Marguerite amüsiert mit den Schultern zuckte.

»Ich weiß, du wolltest nicht unsterblich sein, Steph... Jake.« Sie verzog entschuldigend das Gesicht, weil ihr versehentlich der alte Name herausgerutscht war.

Es stimmte, dass er nie unsterblich hatte sein wollen. Seine Mutter hatte ihm alles erklärt und ihm angeboten, ihn an seinem achtzehnten Geburtstag zu wandeln, doch dem hatte er sich verweigert. Er war als Sterblicher zur Welt gekommen, und so hätte es seinem Willen entsprechend auch bleiben sollen. Aber dann hatte ihm eine verdammte Unsterbliche eine Klinge in den Leib gejagt, weil sie gegen seinen Boss Vincent Argeneau, der gleichzeitig ihr Neffe war, eine Vendetta geführt hatte. Vincent war in seinem Büro auf den am Boden liegenden, schon so gut wie toten Jake gestoßen und hatte die eine ihm zustehende Wandlung genutzt, um aus ihm einen Unsterblichen zu machen. Anders hätte Vincent ihm nicht das Leben retten können, und das wusste Jake auch. Er wusste auch, dass er dem Mann für diese Rettung dankbar sein sollte, doch er war es nun mal nicht. Oder vielleicht war er es und er wusste es bloß selbst nicht. Seitdem versuchte er die meiste Zeit über, diesen Zwischenfall zu

ignorieren, so als wäre das alles nie passiert und als wäre er ein ganz normaler Mensch und nicht ein Freak, der sich von Blut ernähren musste, wenn er überleben wollte.

»Ich weiß, du hast mit dieser Wandlung zu kämpfen«, redete Marguerite weiter. »Das respektiere ich auch. Ich bin nicht hergekommen, um ein Urteil über dich zu fällen oder um dich zu einem Treffen mit deiner Mutter zu überreden. Ich will auch kein Wort darüber verlieren, wie sehr sie dich liebt und welche Sorgen sie sich um dich macht, denn ich möchte dir kein schlechtes Gewissen einreden.«

Ihre Äußerungen entlockten ihm ein ironisches Zucken der Mundwinkel, denn das, was sie sagte, genügte bereits, um sein schlechtes Gewissen auf den Plan zu rufen. Das wusste Marguerite nur zu genau, aber vermutlich konnte sie einfach nicht anders. Immerhin war sie selbst auch Mutter. Er ließ ihr die Bemerkung unkommentiert durchgehen und fragte: »Und wie lange wissen schon alle, wo ich bin und was ich mache?«

Auf die Erkenntnis, dass er ein Vampir war, hatte er wie ein verwundetes Tier reagiert, das sich in eine stille Ecke zurückzieht, um seine Wunden zu lecken. Nur dass es sich bei seiner Ecke um Ottawa gehandelt hatte, also verdammt weit von Kalifornien entfernt, wo er zu der Zeit gelebt hatte. Und anstatt seine Wunden zu lecken, hatte er sich alle Mühe gegeben, so zu tun, als sei alles noch so wie früher. Abgesehen von Geburtstagsgrüßen, die er mit ein paar begleitenden Worten per E-Mail an seine Mutter und seinen Bruder schickte, hatte er jeglichen Kontakt zu seiner Familie abgebrochen, während er diese Sache zu

verarbeiten versuchte. Da er sie in Wahrheit aber überhaupt nicht verarbeitete, ging das Ganze nun schon sieben Jahre so. Nur ... wen kümmerte das jetzt noch? Die Zeit besaß eh keine Bedeutung mehr, er konnte also so lange brauchen, wie er wollte, um mit dieser Situation klarzukommen.

»Niemand sonst weiß es«, versicherte ihm Marguerite, und als er zweifelnd die Augenbrauen hochzog, fügte sie an: »Außer mir und Bastien natürlich.«

Jake presste die Lippen zusammen. Er hatte Bastien mitteilen müssen, wo er zu finden war. Er brauchte Blut, um zu überleben, weil er ein verdammter Vampir war, aber er würde ganz sicher nicht so dumm sein und Sterbliche beißen, nur um zu überleben. Also war er gezwungen gewesen, sich Blut liefern zu lassen, und das kam von der Blutbank von *Argeneau Enterprises*, dem Unternehmen, dem Bastien als Präsident vorstand. Jake war sich sicher, dass es auch noch andere Lieferanten gab, aber er kannte nur *Argeneau*, und schließlich war es nicht gerade so, dass Blutbanken für Vampire in den Gelben Seiten zu finden waren. Also hatte man vereinbart, dass er regelmäßig beliefert wurde, nachdem er mit Bastien persönlich gesprochen und ihn gebeten hatte, sich über seinen neuen Namen und seinen Aufenthaltsort auszuschweigen. Wie es schien, hatte er in dem Punkt wohl dem Falschen vertraut.

»Bastien hat es mir nicht gesagt«, versicherte Marguerite ihm ernst. »Er hat sein Versprechen nicht gebrochen.«

»Und wie ...?«

»Ich bin seine Mutter«, erklärte sie. »Ich kann jedes meiner Kinder so lesen wie ein offenes Buch. Er kann nichts vor mir verheimlichen, auch wenn er es versucht«, fügte sie augenzwinkernd an.

Jake lächelte flüchtig und ließ sich auf seinem Stuhl nach hinten sinken. Er hätte es zumindest ahnen müssen. Bei seiner Mutter verhielt es sich genauso, seit sie Roberto Conti Notte begegnet und wenig später gewandelt worden war, als Jake noch ein kleiner Junge gewesen war. Es war ihm nie möglich gewesen, ein Geheimnis für sich zu bewahren, was für einen von seinen Hormonen gesteuerten Teenager nicht gerade angenehm gewesen war. Auf jeden Fall stellte es ein gewaltiges Hemmnis in Sachen Sex dar, wenn man wusste, dass der eigenen Mutter nichts verborgen blieb.

»Ich wusste von Anfang an, wo du bist, aber ich habe deine Privatsphäre respektiert, weil du dich an die neuen Umstände gewöhnen musstest.«

»Bis jetzt«, stellte er mit leiser Stimme fest.

»Bis jetzt«, stimmte Marguerite ihm ernst zu. »Weil ich dich brauche.«

Abrupt setzte er sich kerzengerade hin und sah sie verdutzt an. »Du brauchst mich?«

»Ja.« Sie nickte bedächtig, lehnte sich nach hinten und sah an ihm vorbei.

Als Jake sich umdrehte, wurde ihm klar, dass sie in Richtung der Kellnerin schaute, die mit den Getränken an ihren Tisch kam.

»Möchten Sie jetzt bestellen, oder benötigen Sie noch ein paar Minuten?«, fragte die junge Frau, während sie die

Getränke verteilte.

Jake sah zu Marguerite, die ihre Speisekarte betrachtete. Die lag zwar aufgeschlagen vor ihr, aber er konnte sich nicht vorstellen, dass sie bislang Gelegenheit gehabt hatte, sie genauer zu studieren. Er selbst hatte seine Karte nicht einmal geöffnet, allerdings wusste er auch so, was er wollte. Er kam oft zum Essen her, denn auch wenn die Kellnerinnen für sein Empfinden übertrieben kess waren, schmeckte es ihm hier ausgesprochen gut. Deshalb hatte er Marguerite auch vorgeschlagen, dass sie sich hier treffen sollten.

»Ich weiß schon, was ich nehme«, sagte er zu der Bedienung. »Aber Marguerite benötigt wohl ...«

»Oh, die Wachteln klingen verlockend«, unterbrach Marguerite ihn.

Die Kellnerin lachte leise und notierte die Bestellung, dann sah sie Jake fragend an. »Und für Sie das gegrillte Hanger-Steak?«

Er stutzte. »Ich ... ähm ... ja«, antwortete er zögerlich. Dass sie das wusste, irritierte ihn ein wenig.

»Das haben Sie bei Ihren letzten drei Besuchen auch bestellt«, antwortete sie und sammelte die Speisekarten ein. »Zumindest bei den letzten drei Besuchen, bei denen Sie meine Schicht erwischt haben.«

»Oh. Ja, stimmt«, erwiderte Jake, dem es etwas peinlich war, dass er die Frau nicht wiedererkannt hatte. Vor seiner Wandlung war es ihm immer wichtig gewesen, sich solche Dinge zu merken, um wie in diesem Fall zu zeigen, dass er gute Bedienung zu schätzen wusste. Doch seit der Wandlung war das alles anders geworden. Seine Gedanken

drehten sich meistens nur noch um ihn selbst, und von seiner Umgebung nahm er so wenig wahr wie von den Leuten, mit denen er zu tun hatte. Die einzige Ausnahme betraf seine Arbeit, weil Aufmerksamkeit eine Grundvoraussetzung war, um diesen Job überhaupt erledigen zu können.

Er räusperte sich und lächelte ein wenig betreten. »Vielen Dank ... Melanie«, fügte er noch hinzu, nachdem er schnell einen Blick auf ihr Namensschild geworfen hatte. Er würde darauf achten, dass er sie zukünftig wiedererkannte.

»Ist mir ein Vergnügen«, beteuerte sie und lächelte wieder strahlend.

»Sie mag dich und findet, dass du attraktiv bist«, sagte Marguerite amüsiert, kaum dass die junge Frau außer Hörweite war.

»Ja, seit der Wandlung passiert mir das immer wieder«, gab er zurück. »Ich schätze, dieses Unsterblichenzeugs macht einen für Frauen unwiderstehlich.«

»Genau genommen nicht. Auch wenn die Forscher bei *Argeneau Enterprises* festgestellt haben, dass wir bestimmte Hormone und Pheromone in einer Konzentration abgeben, die sich auf Sterbliche auswirken könnte - männliche ebenso wie weibliche.«

»Ja, klar«, sagte er mürrisch. »Das macht uns zu besseren Jägern.«

Marguerite trank einen Schluck Tee. Als sie die Tasse wieder hinstellte, äußerte sie sich zurückhaltend: »Du hast zweifellos viele Fragen dazu, inwieweit du jetzt anders bist.«

»Nein«, gab er schroff zurück. »Mutter und Roberto haben zwar dafür gesorgt, dass ich als Kind im Düstern tappte, trotzdem weiß ich seit meinem achtzehnten Geburtstag über die Unsterblichen Bescheid. In den letzten dreißig Jahren, bevor ich aus Kalifornien weggegangen bin, habe ich eine ganze Menge gelernt. Das meiste dürfte ich also wissen. Mir war nur nie bewusst, dass die Frauen meinem Bruder Neil bloß deshalb so hinterhergerannt sind, weil er ein Unsterblicher ist, und nicht, weil er von Natur aus so charmant und witzig wäre.«

»Na, dann hat das Ganze ja zumindest ein Gutes«, sagte Marguerite gut gelaunt. »Dir rennen die Frauen jetzt auch hinterher.«

Dem konnte Jake nicht widersprechen, dennoch erwiderte er nur: »Du hast gesagt, du brauchst meine Hilfe.«

Es schien, als wollte sie noch mehr zu den Vorteilen sagen, die mit seiner Wandlung verbunden waren, doch dann seufzte sie nur und fragte: »Habe ich das richtig verstanden, dass du jetzt als Leibwächter arbeitest?«

Er nickte. Vor seiner Wandlung war er Vizepräsident bei *V.A. Inc.* in Kalifornien gewesen, einem Unternehmen mit einem breit gefächerten Betätigungsfeld. Vincent Argeneau hatte dort den Posten des Präsidenten innegehabt, aber er war kaum mehr als ein Aushängeschild gewesen, denn die eigentliche Leitung des Unternehmens war von Jake und seinem jüngeren Bruder Neil erledigt worden. Jake war tagsüber der Ansprechpartner gewesen, Neil hatte die Nachtschicht übernommen. Nach seiner Wandlung jedoch ... na ja, Neil war bereits für die Nacht eingeteilt, damit

war der Posten besetzt, und normale Firmen benötigten nun mal keinen Vizepräsidenten für die Nachtschicht. Lediglich bei von Unsterblichen geführten Unternehmen kam das vor, da die am Tag mit Sterblichen zu tun hatten, während die unsterbliche Kundschaft nur nachts bedient werden wollte. Doch zu der Zeit hatte Jake ohnehin nichts von Unsterblichen wissen wollen, vielmehr wollte er auf möglichst großen Abstand zu ihnen gehen. Allerdings war ein derartiger Job in einem von Sterblichen geführten Unternehmen für ihn nicht möglich, denn Vampire arbeiteten tagsüber nicht.

Passend zu seinem neuen Namen hatte Jake auch eine neue Karriere gebraucht: Etwas, das er nachts erledigen konnte und das nur ein Minimum an Ausbildung verlangte. Er hatte sich schon immer für Kampfsport interessiert und seit seinem siebten Lebensjahr verschiedene Disziplinen trainiert. Leibwächter zu werden war ihm als eine geeignete Lösung erschienen, und es klang interessant und sogar ein wenig aufregend. Oh Mann, er hätte sich nicht gründlicher irren können als in diesem Punkt. Seine Arbeit verlangte von ihm, dass er fast nur herumstand und stundenlang eine Menschenmenge im Auge behielt. Aber zumindest war es ein guter Grund für ihn, jeden Morgen aufzustehen.

Jeden Abend, korrigierte er sich sofort. Es war ein guter Grund, um Abend für Abend aufzustehen. Auch nach sieben Jahren bereiteten ihm viele Veränderungen in seinem Leben große Probleme. So war er zum Beispiel nie ein Nachtmensch gewesen, aber zu einem solchen war er jetzt geworden, ob es ihm gefiel oder nicht.

»Es ist so, dass ich da jemanden habe, der bewacht werden muss.«

Diese Worte holten Jake aus seinen Gedanken. Überrascht sah er Marguerite an. »Lucian wird doch sicher ein paar Vollstrecker abstellen können, damit sie einen Unsterblichen bewachen, der ...«

»Nein«, unterbrach Marguerite ihn. »Diese Situation hat mit Unsterblichen nichts zu tun. Sie ist eine Sterbliche, und das gilt auch für die Person, von der die Gefahr ausgeht.«

Jake ließ sich wieder gegen die Rückenlehne sinken und zog eine Augenbraue hoch als stumme Aufforderung an Marguerite, weiterzureden. Sie war eine Unsterbliche, und dazu noch eine von den alten. Sie musste über siebenhundert Jahre alt sein, aber ganz genau wusste er das nicht. Auf jeden Fall war er sich ziemlich sicher, dass sie irgendwann im Mittelalter zur Welt gekommen war. Soweit er wusste, waren alle ihre Bekannten ausschließlich Unsterbliche. Er konnte sich aber auch nicht vorstellen, was sie mit einem Sterblichen hätte anfangen sollen.

»Ihr Name ist Nicole Phillips. Ihre Mutter Zaira ist die Schwester meiner Haushälterin Maria«, erklärte Marguerite schließlich. »Kurz bevor Maria für mich zu arbeiten begann, heiratete Zaira und zog mit ihrem Ehemann nach Norden. Als Nicole fünfzehn war, erlitt der Vater einen Herzinfarkt, und sie zogen hierher zurück, um näher bei dem Rest der Familie zu sein. Vom fünfzehnten Lebensjahr an bis zum Abschluss der Universität halfen Nicole und Marias Tochter Pierina beim Frühjahrsputz bei mir zu Hause mit. Außerdem unterstützten sie mich bei den Vorbereitungen für meine seltenen, wirklich großen

Partys.« Sie lächelte versonnen. »Beide waren anständige Mädchen, sehr höflich und sehr engagiert.«

Jake hörte aus ihrer Stimme heraus, dass ihr die zwei sehr am Herzen lagen. Als sie eine Pause machte, nickte er flüchtig, um sie zum Weiterreden zu ermuntern.

»Die beiden Mädchen standen sich sehr nahe, mehr Schwestern als Cousinen. Pierina kochte leidenschaftlich gern, und sie konnte exzellent organisieren. Es gefiel ihr zu bestimmen, welche Dinge wohin gehörten und wer was tun sollte.« Wieder zeigte Marguerite dieses versonnene Lächeln. »Nicole dagegen hatte eine eher künstlerische Ader. Sie schlug beruflich dann auch diese Richtung ein und arbeitet heute als erfolgreiche Porträtmalerin. Ihre Arbeiten werden hoch gehandelt und sind sehr gefragt.«

Jake entging nicht der Stolz und die Freude, die in jedem Wort mitschwangen. Es war eindeutig, dass Marguerite beide Mädchen in ihr Herz geschlossen hatte. Unwillkürlich begann auch er zu lächeln.

»Vor ein paar Jahren lernte Nicole bei einem Urlaub in Europa einen charmanten Italiener kennen. Er schien sie förmlich anzubeten. Das Ganze war sehr romantisch. Er war reizend, er versprach, ihr die ganze Welt zu zeigen, machte ihr die romantischsten Liebeserklärungen, die man sich nur vorstellen kann ... und sie war völlig hingerissen von ihm. Und dann wurde geheiratet.«

Ihm entging nicht der finstere Tonfall, in dem sie den letzten Satz aussprach. »Ich darf wohl annehmen, dass sich von dem Moment an einiges änderte.«

»Oh ja«, seufzte sie. »Nicole versuchte, es zu verheimlichen, aber ...«

»Dir kann man nichts verheimlichen«, fuhr er an ihrer Stelle fort.

»Ich war nicht diejenige, die als Erste darauf aufmerksam wurde, dass da etwas nicht stimmte«, korrigierte sie ihn. »Wie ich schon sagte, standen Nicole und Pierina sich sehr nah. Aber dann zog sie für eine kurze Zeit nach Italien, um bei Rodolfo zu sein ...«

»Ist das der charmante Italiener?«

»Ja. Rodolfo Rossi. Sie lebte eine Weile in Italien mit ihm zusammen, dann heirateten sie und sie kam mit ihm nach Kanada. Allerdings zogen sie nach Ottawa und nicht nach Toronto, wo ihre ganze Familie war. Er bestand darauf«, fügte sie mürrisch an. »Er behauptete, in Ottawa könne er auf seinem Gebiet leichter eine neue Stelle finden. Aber inzwischen ist mir klar geworden, dass er sie nur so weit wie möglich von ihrer Familie isolieren wollte.«

Jake nickte und schwieg. Es war die übliche Vorgehensweise eines Mannes, der seine Frau misshandelte. Erst wurde sie umgarnt, und dann brachte er sie weit weg von der Familie und allen Freunden, die ihr Rückhalt hätten geben oder hätten einschreiten können.

»Zum Glück machte sich Pierina auf den Weg nach Ottawa, um Nicole zu besuchen«, redete Marguerite weiter. »Was sie dort vorfand, gefiel ihr gar nicht. Zuerst dachte Pierina, Nicole würde zu viel arbeiten, und zwar so viel, dass sie damit ihr eigenes Grab schaufelte. Sie bestand darauf, dass Nicole für ein Frauenwochenende nach Toronto kam, um mal ein bisschen auszuspannen. Ich lud die beiden und ihre Mütter zum Abendessen ein, weil ich

Nicole bitten wollte, für mich ein Porträt von meinem Sohn Christian und seiner Verlobten Carolyn zu malen.«

»Und dabei hast du ihre Gedanken gelesen und festgestellt, dass die Arbeit gar nicht das Problem war?«, hakte Jake nach.

»Nein, ich musste feststellen, dass die Arbeit nicht das *einzig*e Problem war«, berichtigte Marguerite. »Sie nahm zu viele Aufträge an und arbeitete tatsächlich bis zur Erschöpfung ... weil Rodolfo darauf bestand. Ihre Arbeiten sind sehr gefragt, und sie erhält Anfragen aus aller Welt. Normalerweise muss sie einem Großteil der Interessenten sofort absagen, weil ihr Terminplan aus allen Nähten platzt. Aber Rodolfo bestand darauf, dass sie mehr leisten könne und dass sie jeden Auftrag annehmen solle. Sie solle ›das Eisen schmieden, solange es heiß ist‹. Irgendwann würden die Aufträge vielleicht zurückgehen, deshalb sollte sie jetzt so viel Geld wie möglich damit verdienen, ehe die Nachfrage nachließ. Er ließ sie praktisch rund um die Uhr arbeiten, und er selbst rührte keinen Finger.«

»Sympathischer Mensch«, murmelte Jake.

»Oh ja. Aber während das ›nur‹ bewirkte, dass ihre Kräfte allmählich schwanden, gab es noch ein anderes Problem, das sie zu verheimlichen versuchte. Tatsache war nämlich auch, dass er nahezu alles in ihrem Leben zu kontrollieren versuchte und dabei auch noch hyperkritisch war. Auf der einen Seite bestand er darauf, dass sie alle Aufträge annahm, beklagte sich aber andererseits darüber, dass sie nie Zeit für ihn hatte. Damit unterhöhlte er auch ihr Selbstbewusstsein und ihre Selbstständigkeit, sodass sie sich die meiste Zeit über elend fühlte. Als sie nach

Toronto kam, hatte er sie bereits dermaßen demoralisiert, dass sie es meiner Meinung nach aus eigener Kraft gar nicht mehr geschafft hätte, sich von ihm zu trennen. Also ...« Sie unterbrach sich und wick Jakes Blick aus, aber schließlich gestand sie ihm: »Ich gab ihr einen geistigen Schubser, damit sie ihn verließ.«

»Ah«, machte Jake. Mehr wollte er dazu nicht sagen. Er hatte noch nie sonderlich viel von der Fähigkeit der Unsterblichen gehalten, den Geist von Sterblichen zu kontrollieren, damit sie Dinge taten, zu denen sie normalerweise keine Veranlassung hatten. Tatsache war, dass er diese Art von Einmischung so gar nicht mochte. Aber zumindest hatte Marguerite in diesem Fall nur die besten Absichten im Sinn gehabt.

»So, da wären wir.«

Jake sah zur Seite und lehnte sich nach hinten, damit die Bedienung, die mit den Bestellungen an den Tisch kam, genug Platz hatte.

»Danke«, sagte er leise, als sie ihm seinen Teller servierte.

»Bitte sehr«, antwortete die Frau und schenkte ihm wieder ein strahlendes Lächeln, bevor sie sich entfernte.

Beide schwiegen sie eine Weile, da jeder von ihnen mit seinem Essen beschäftigt war. Das Steak war wie erwartet erstklassig, so wie immer. Bei seinem ersten Besuch hatte Jake ein solches Steak probiert, und dabei war er dann geblieben. Es gehörte zu seinen Angewohnheiten, den Dingen treu zu bleiben, die ihm gefielen. Allerdings kam ihm beim Anblick von Marguerites Wachteln der Gedanke, ob er nicht doch von Zeit zu Zeit mal etwas anderes

bestellen sollte. Was auf ihrem Teller lag, sah jedenfalls köstlich aus.

»Es *schmeckt* auch köstlich«, versicherte sie ihm, woraufhin Jake den Mund verzog, da ihm klar wurde, dass Marguerite seine Gedanken gelesen hatte. Auch wenn er jetzt selbst zu den Unsterblichen zählte, war das für ihn alles immer noch ungewohnt und fremd. Zumindest aber wusste er, dass ältere Unsterbliche ihn so mühelos lesen konnten, als wäre er ein Sterblicher.

»Tut mir leid«, murmelte sie betreten.

Er reagierte mit einem ironischen Lächeln, schluckte das Stück Steak hinunter und fragte: »Also hast du dieser Nicole den Anstoß gegeben, sich von Rodolfo zu trennen?«

Marguerite nickte und trank einen Schluck Wasser. »Anfangs schien das auch alles problemlos zu laufen. Sie verließ ihn und reichte die Scheidung ein. Außerdem suchte sie einen Therapeuten auf, damit der die Schäden wiedergutmachte, die Rodolfo angerichtet hatte.« Marguerite lächelte zuversichtlich. »Da macht sie bereits erste Fortschritte. Nicole ist auf dem besten Weg, wieder die glückliche und starke Frau zu werden, die sie vor ihrer Ehe war.«

»Aber?«, fragte Jake. Wenn alles genau nach Plan laufen würde, müsste Marguerite ihn nicht um Hilfe bitten.

»Aber es gab einige Zwischenfälle«, seufzte Marguerite und schnitt energisch in ihre Wachteln.

»Zwischenfälle?«

»Drei Gasexplosionen, denen sie nur knapp entkommen ist.«

Er zog die Brauen hoch. »Du glaubst also, Rodolfo will sie umbringen?«

Marguerite kniff die Lippen zusammen und entgegnete: »Er hat es auf ihr Geld abgesehen. Er behauptet, dass er seine Heimat, seine Freunde, seine Familie und weiß Gott wen sonst noch alles zurückgelassen habe, um sie zu heiraten und zu ihr nach Kanada zu ziehen, und nun lasse sie ihn einfach im Stich. Natürlich kauft ihm das kein Mensch ab. In Wahrheit ist er schon vor seiner Hochzeit entlassen worden, und der Umzug nach Kanada war allein seine Idee. Außerdem hat Nicole noch von Italien aus für ihn eine Reihe von Bewerbungsgesprächen vereinbart, damit er auf seinem Gebiet schnell eine neue Anstellung finden würde. Aber er ging gar nicht erst zu den Vorstellungsgesprächen hin und behauptete, er wolle sich beruflich verändern. Doch in Kanada angekommen hat er nicht einmal Anstalten gemacht, nach einer Stelle zu suchen, sondern hat sich von Nicole aushalten lassen.«

Entrüstet schüttelte Marguerite den Kopf. »Ihr Anwalt glaubt, dass er kaum einen Anspruch hat. Wenn Nicole allerdings stirbt, bevor die Scheidung rechtskräftig wird ...«

»... dann kassiert er ihr gesamtes Vermögen«, führte Jake den Satz für sie zu Ende. »Und du denkst, dass er darauf hinarbeitet?«

»Ja«, bekräftigte sie leise.

Jake nickte, fragte dann aber: »Und warum ändert sie nicht ihr Testament, damit er das Geld garantiert nicht bekommt?«

»Weil sie ihm das nicht zutraut«, ließ Marguerite ihn betrübt wissen.

Er schwieg einen Moment, dann hakte er nach: »Und jetzt hast du ein schlechtes Gewissen, dass du sie dazu gebracht hast, ihn zu verlassen, richtig?«

Sie nickte bedächtig. »Ich bedaure allerdings nicht, dass ich das gemacht habe, denn, wie gesagt, sie findet gerade wieder zu sich selbst und somit zu der fröhlichen, eigenständigen Frau zurück, die sie vor ihrer Ehe war. Sie wirkt einfach viel glücklicher. Aber ...«

»Aber ihr droht jetzt auch Gefahr, der sie ohne dein Eingreifen nicht ausgesetzt wäre«, schloss er folgerichtig und entlockte ihr damit einen erneuten Seufzer.

Jake musterte sie eine Weile, während sie weiteraß. »Mich wundert, dass du dich nicht selbst um den Ehemann kümmerst. Du kannst doch einfach seine Erinnerung löschen und ihn nach Europa zurückschicken.«

Sie biss sich auf die Lippe, verzog den Mund und gestand ihm dann: »Darum bin ich ja in Ottawa. Julius glaubt, ich bin hier, um Fotos von Christian und Carolyn auszusuchen, die Nicole für das Porträt der beiden gebrauchen könnte. Sie glaubt das ebenfalls. Aber eigentlich hatte ich vor, Rodolfo einen Besuch abzustatten und ihn auf die Heimreise zu schicken. Dummerweise kann ich ihn nicht ausfindig machen. Als Nicole aus dem Haus auszog, hat sie ihn weiter dort wohnen lassen. Sie wollte alle Rechnungen bezahlen, während er eine Art Hausmeister spielte, bis das Haus verkauft ist. Den Erlös wollten sie dann teilen. Aber ihm schien es zu gefallen, mietfrei dort zu wohnen, also unternahm er alles, damit es

nur ja niemand kaufte. Schließlich musste Nicole ihm seine Hälfte ausbezahlen, um ihn loszuwerden. Wohin er von dort gezogen ist, weiß sie nicht.«

Marguerite zog die Brauen zusammen und schüttelte den Kopf. »Ich dachte noch, dass das kein Problem sei, weil ich mir Rodolfos Adresse bei seinem Scheidungsanwalt holen kann. Ich ließ mir dessen Namen von Nicole geben und suchte ihn auf, aber nicht mal er hat Rodolfos tatsächliche Adresse. Der Kontakt läuft nur über ein Postfach und über die Handynummer, aber das Gerät wird nach wie vor unter der alten gemeinsamen Adresse geführt.« Sie schnaubte leise. »Man könnte meinen, dass er untergetaucht ist. Nicole hat ihn beim Auszug nach seiner Adresse gefragt, aber er wollte ihr keine Auskunft geben und hat im Scherz geantwortet, sie könnte ihm ja einen Killer auf den Hals hetzen wollen.«

Jake zog die Brauen zusammen. Dass dieser Rodolfo auf einen derartigen Gedanken verfiel, legte den Verdacht nahe, dass er selbst genau das bei ihr vorhatte. Es bestand jedenfalls kein Zweifel daran, dass eine Erbschaft ihm mehr einbringen würde als eine Scheidung. Trotzdem irritierte ihn etwas. »Wieso ich?«

Marguerite führte eben die volle Gabel zum Mund, als sie seine Frage hörte. Etwas ratlos sah sie ihn an. »Was meinst du damit?«

»Ich meine, wieso ich?«, wiederholte er. »Warum heuert Nicole nicht selbst einen Sicherheitsdienst an? Und wieso wendest du dich an mich? Ich arbeite nur für einen Überwachungsservice, der mir nicht einmal gehört, Marguerite.«

»Ach so, deswegen. Ja, ich verstehe.«

Sie schob die Portion Steckrüben in den Mund und kaute, während sie nachdenklich dreinschaute. Da Jake davon ausging, dass sie erst einmal ihre Gedanken ordnen wollte, konzentrierte er sich wieder auf sein Essen, wobei er überrascht feststellte, dass er sein Steak während der Unterhaltung bereits zur Hälfte aufgegessen hatte. Das war eine Schande, denn dieses Steak war so gut, dass man es genießen musste und nicht nebenbei vertilgen sollte, ohne etwas von dem köstlichen Geschmack wahrzunehmen. Jetzt schnitt er ein weiteres Stück ab, das er dann genüsslich zu kauen begann.

»Na ja«, sagte Marguerite nach einer Weile. »Das Problem dabei ist, dass Nicole das Ganze komplett ignoriert und darauf beharrt, dass sie nicht in Gefahr ist.«

Nachdem Jake den Bissen heruntergeschluckt hatte, entgegnete er: »Das klingt aber nicht nach etwas, das man einfach so ignorieren kann. Du hast von drei Explosionen gesprochen, denen sie nur knapp entkommen ist.«

»Richtig.« Sie legte die Gabel zur Seite, was eine ausführliche Schilderung der Ereignisse erwarten ließ. »Nicole hat Rodolfo letzten Monat ausbezahlt, damit er aus dem Haus auszieht, woraufhin sie wieder dort eingezogen ist. Pierina ist zu ihr gefahren, um ihr beim Auspacken zu helfen. Sie sagt, sie saßen zusammen und unterhielten sich, nachdem der Umzug hinter ihnen lag. Sie waren erschöpft, ihnen tat jeder Knochen weh, und schließlich schlug Pierina vor, sie sollten doch ein Glas Wein trinken und im Whirlpool auf der Terrasse ein heißes Bad nehmen. Als sie die Glastüren öffnen wollten, um sich zu vergewissern, dass

mit der Wanne alles in Ordnung war, stellten sie fest, dass sie die Türen nicht aufschieben konnten. Jemand hatte ein Stück Holz in die Schiene gesteckt, weshalb sich die beiden Türen nicht öffnen ließen.«

»Das machen viele Leute, um Einbrecher aufzuhalten«, meinte Jake beiläufig.

»Das Haus ist ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt, und es sind noch die ersten Türen. Die sind umgekehrt angeordnet, das heißt die Fliegengittertür ist innen, und die Tür befindet sich an der Außenseite. Die Schiene ist damit auch außen, und deshalb steckte das Stück Holz an der Außenseite.« Nach einer kurzen Pause fügte Marguerite hinzu: »Ein Dieb hätte das Stück herausziehen und die Türen öffnen können.«

»Oh«, gab er nur von sich.

Sie nickte. »Ganz genau. Also sind die beiden zu ihrem Atelier gegangen, um die Tür dort zu benutzen, aber da fanden sie dasselbe vor. Sie haben sich weiter umgesehen und herausgefunden, dass alle Wege nach draußen auf die gleiche Weise versperrt waren.«

»Interessant«, merkte Jake an.

»Pierina hat mir erzählt, dass sie da noch lauthals über Rodolfo gelacht hätten, weil sie ihn für einen Idioten hielten, der nicht mal weiß, von welcher Seite die Einbrecher kommen.«

»Aber irgendetwas hat sie umdenken lassen«, sagte Jake. »Was war das?«

»Als sie am nächsten Morgen aufwachten, war die Heizung ausgefallen. Im Haus wurde es schnell richtig kalt. Nicole ließ einen Heizungsmonteur kommen, der